



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Klausur von St. Kaddus

den Schwestern noch unter einem Dach, weil das neue Kirchlein noch im Bau begriffen ist. Bei unserer Anwesenheit war die Arbeit stillgelegt, weil für Baumaterial gesorgt werden mußte, was dort sehr schwierig ist. Man will einen Ziegelofen machen und die Steine selbst brennen.

Abends boten uns die Kinder mit brennenden Fackeln einen Willkommensgruß an. Alles in echter deutscher Weise! Die Don-Bosco-Schule liegt auf einer Anhöhe und herbergt eine frohe, glückliche Kinderschar. Die armen, verlassenen, halbweißen Kinder finden hier eine sorgende Mutter in der bisherigen Provinzialoberin, Mutter Ubalda, für die es ein Herzensbedürfnis war, dieses Werk ins Leben zu rufen.

Von Kivungilo aus besuchten wir die Missionsstation Gare, wo drei unserer Schwestern Schule, Krankenpflege und Haushalt versorgen. Mit Tropenhut und Bergstock versehen, erreichten wir nach einer einstündigen Wanderung die Mission. Umrahmt von romantischen Bergespitzen, fern von allem Weltgetümmel, liegt diese Station in stimmungsvoller Einsamkeit. Der göttliche Heiland harret hier im Tabernakel sehnsüchtig auf die Seelen, die er mit seinem kostbaren Blut erlöst hat.

Eingeborene Schwestern von unserer lieben Frau vom Kilimandjaro, die den Ruf der Gnade verstanden, arbeiten hier mit an der Bekehrung ihrer Stammesgenossen und sind unseren Schwestern eine tatkräftige Hilfe. Freudig schlugen die Herzen aller, besonders aber unserer lieben Schwestern, als sie Würdige Mutter in ihrer Mitte hatten.



Die Klause von St. Kaddus

Aus den ersten Zeiten der Missionierung in Europa

Wulferus, der König von Mercien in England, hatte sich bei seiner Hochzeit mit der gottesfürchtigen Ermenildis, der Tochter des Königs Eskombert von Kent, zum Christentum bekehrt und gelobte, bei dieser Gelegenheit auch alle Reste des Heidentums auszurotten. Aber unglücklicherweise ließ er sich durch menschliche Verlockungen überreden. Er vergaß nicht allein sein Gelübde, sondern bevorzugte selbst die Abgötterei in seinen Staaten.

Werbode, einer seiner Staatsdiener, schlau und gottlos, machte von dem Einfluß, welchen er auf seinen Herrn besaß, Gebrauch, um diesen zu allerlei gewalttätigen und drückenden Maßregeln zu verleiten. Ohne die geringsten Gewissensbisse genoß dieser Reichsgroße ruhig alle Wohlthaten, womit ihn Wulferus überlud. Man sah ihn niemals lächeln, außer wenn er eine neue Missetat ausgedacht hatte, um einen Amtsgenossen zu ruinieren und sich mit dessen Besitz zu bereichern.

Ermenildis erhob vergebens ihre Stimme zugunsten der Bedrückten; die giftigen Ratschlüsse des hinterlistigen Werbode waren dem wüsten und düstern König zu wohlgefällig, als daß die Bitte einer Frau sein mitleidloses Herz hätte treffen können. Jedesmal, wenn die Königin von ihrem Gemahle in rauher Weise abgewiesen wurde, suchte sie Trost im Gebet, das sie zum Himmel für die Bekehrung von Wulferus sandte, der nur den Namen eines Christen trug.

Auch in der Liebe zu ihren Kindern fand sie einige Erleichterung für ihr leidgeprüftes Herz. Sie lehrte dieselben, sich nicht menschlicher

Größe zu rühmen. Sie waren sanft und bescheiden, und es war eine reine Freude für Ermenildis, sie in Tugend und Weisheit wachsen zu sehen. Ihre Tochter, die junge Wereburgis, teilte die Sorgen ihrer Mutter. Jeder gewährte an ihr die Ruhe, den Ernst und die Abneigung gegen alles Irdische, welches allein das Kennzeichen der auserwählten Seelen ist. Da die öffentlichen Gebete und Andachten ihrer Gottesfurcht nicht genügten, schloß sie sich stundenlang in ihr Betzimmer ein, während sie die übrige Zeit den Liebeswerken weihte. Ihre Tugenden, ihre ausnehmende Schönheit und ihr hoher Rang veranlaßte den Fürsten der Westsachsen, um die Hand von Wereburgis zu werben und ihr reiche Geschenke anzubieten.

„Nimm diese Reichtümer wieder zurück“, sagte sie zu dem Gesandten, „ich werde niemals einen andern Bräutigam lieben als den Erlöser der Menschen. Nichts wird mich in diesem Entschluß wankend machen.“ Noch mehrere Fürsten wünschten die Königstochter zur Gemahlin, aber immer wies sie dieselben mit der gleichen sanften Art und Weise zurück, und zwar mit Zustimmung der Königin. Obschon diese den Prüfungen, welche sie zu erdulden hatte, gewachsen war, erschrak sie doch bei dem Gedanken, daß ihre Tochter, falls sie in der Welt bleibt, dieselben Schwierigkeiten zu ertragen hatte, und darum befestigte sie ihr Kind in seinem Vorsatz.

Der König schien jedoch vergessen zu haben, daß er Vater sei, und doch war diese Gleichgültigkeit das Glück seiner Kinder, welche ganz und gar unter der Aufsicht der Mutter standen. Eines Tages ließ der König seine Tochter Wereburgis zu sich rufen. Die junge Prinzessin zitterte bei diesem Befehl. Es war das erstemal, daß ihr Vater ihre Gegenwart verlangte. Nie hatte er sich mit ihr unterhalten. Als sie das Gemach betrat, verdoppelte sich ihre Furcht, sie bat innerlich zu Gott, denn auch Werbode, der schlaue Staatsmann, war bei ihm, und sein Gesicht strahlte vor Freude. Er verließ jedoch das Zimmer. Während einiger Augenblicke heftete Wulferus seine Blicke auf seine Tochter, die geneigten Hauptes vor ihm stand. Dann befahl er: „Wereburgis, komm!“

Bei diesem in rauhem Tone ausgesprochenen Worte zitterte das junge Mädchen. Sie trat jedoch einige Schritte vorwärts. Der König schien sich gar nicht zu verwundern über die Angst seiner Tochter, da er ja gewohnt war, zu sehen, wie man vor ihm bebe. Da es jedoch in seiner Absicht lag, sie zu beruhigen, fügte er in erzwungenem, sanftem Ton hinzu: „Fürchte dich nicht, ich weiß, daß du ein gehorsames und untertäniges Kind bist, und gerade um deiner Unterwerfung willen habe ich dich rufen lassen, um dich zu belohnen.“

„Herr, ich warte auf deine Befehle“, erwiderte die Prinzessin in sanftem Tone.

„Gerne sehe ich bei dir die Würde deiner Haltung, deine edlen Züge, die deine hohe Abkunft andeuten. Ich will dich jetzt deiner Einsamkeit entziehen, in welcher du bis jetzt verborgen gelebt hast. Die Tochter des Fürsten von Mercien darf nicht in einem Palaste vergessen leben, wie die geringste Dienstmagd der Königin. Du sollst von jetzt an durch deine Schönheit und Tugend die Zierde meines Hofes sein.“

„Ich verdiene diese Gunst nicht“, fiel Wereburgis dem König furchtlos in die Rede, „und wenn ich um etwas bitten darf, dann wäre es dieses, daß ich immer in dieser Verborgenheit verbleiben darf.“

„Vergiffest du, mit wem du sprichst?“ Die Augen von Wulferus funkelten bereits vor Zorn.

„Ach, mein Vater und Herr!“ „Wohlan“, sagte der König, während seine Stimme sich etwas milderte. „Wenn der Vater, dessen Macht unbegrenzt über dich ist, zu dir sagen würde, als die glänzendsten Partien, die sich für meine Tochter dargeboten haben und sie die fürstlichen Kronen weigerte, habe ich meinen Ehrgeiz bezwungen, weil ich sie nicht von ihrer Mutter trennen wollte, würde dich dann die Erkenntlichkeit nicht zu meinen Füßen werfen? Ja, Wereburgis, du darfst frei meine Knie umfassen“, fuhr der Vater fort, während er seine Hand über das wellende Haar der zarten Jungfrau mit Wohlgefallen strich, „denn das alles habe ich für dich getan und noch mehr will ich tun, da ich den Mächtigsten und Größten meines königlichen Hofes, nämlich Werbode, dir zum Gemahl geben will. Seine ausgezeichneten Dienste glaube ich nicht besser belohnen zu können, als ihm deine Hand zu reichen.“

„Wie? Ich, die Gemahlin von Werbode?“ rief Wereburgis entsetzt aus, „nein, Vater, das kann deine Absicht nicht sein.“

„Er hat mein Wort! Du darfst mir deine Zustimmung nicht verweigern, nicht wahr?“

Die wüsten Züge von Wulferus und seine Furcht einjagende Stimme machten einen solchen Eindruck auf Wereburgis, daß sie den Mut nicht fand, darauf zu antworten. „Dieses Schweigen ist mir angenehm“, sagte der König kühl, „auf diese Weise muß eine sittsame Jungfrau einen Heiratsantrag annehmen. Vergiß inzwischen nicht, daß du in acht Tagen Werbode zum Altare folgen sollst.“ Mit gebietender Gebärde gab er ihr zu verstehen, daß sie das Zimmer verlassen soll.

Wereburgis erzählte sofort die Unterredung mit dem König ihrer Mutter. Ermentildis war ganz entsetzt über diese Mitteilung. „Es bleibt dir nichts übrig, als fügsam das Haupt zu beugen, mein Kind“, sagte sie, denn ich werde dich nicht zum Ungehorsam gegen deinen Vater ermutigen. Übrigens läßt Gott oft die Vereinigung von Guten und Bösen zu, um letztere zur Liebe und Bekehrung zu bringen.“ Dann wandte sie ihr Gesicht von diesem Schlachtopfer ab, um die tiefe Trauer ihres Herzens nicht merken zu lassen.

Inzwischen hatten Wulfrath und Rufinus, die beiden Brüder von Wereburgis, diese Märe nicht mit derselben Gelassenheit angenommen. Entrüstet über die Frechheit von Werbode, suchten sie ihn auf, überluden ihn mit bitteren Vorwürfen und schwuren, sich mit aller Kraft gegen diese Ehe zu widersetzen. Eine große Furcht bemeisterte sich Wereburgis'. Sie glaubte sich vom Himmel verlassen, als ihr der Gedanke kam, bei dem gottesfürchtigen Raddus, dem Bischof von Litschfield, Rat zu fragen. Der ehrwürdige Kirchenfürst weilte damals in einer Klause in der stillen Einsamkeit eines nahen Waldes. Dieser heilige Mann hatte auch ihre beiden Brüder Wulfrath und Rufinus in den heiligen Büchern des Evangeliums unterrichtet. Voll Dankbarkeit kamen sie des öftern in seine Einöde, um ihn zu besuchen. Das Vertrauen, das Wereburgis in den Bischof setzte, war unbegrenzt. Sie hoffte, bei ihm einen heilsamen Rat in diesen peinlichen Umständen zu gewinnen. Von diesem Beschluß jedoch teilte sie der Königin nichts mit, aus Furcht, daß diese sie zurückhalten würde. Am Abend, als es bereits dunkel wurde, trat Wereburgis durch eine verborgene Türe des

Palastes ins Freie und richtete ihre Schritte der Klause zu. Der Weg war ihr ja sehr gut bekannt. Die Finsternis nahm zu, je tiefer sie in den Wald kam, und oft blieb sie unentschlossen stehen, im Zweifel, ob sie vorwärtsgehen oder zurückgehen sollte. Gewiß, sich allein zu fühlen in einem abgelegenen Platz, wo man nichts als das Riefeln der Blätter, das Geschrei der Nachtvögel hört, war mehr als genug, um ein schwaches Mädchenherz bang zu machen. Sie zitterte an allen Gliedern. Da bemerkte Wereburgis zwischen den Bäumen ein kleines Licht, das ihr die Nähe der Klause andeutete. Doch nun hörte sie, wie Fußstapfen durch die Sträucher traten; sofort versteckte sie sich hinter einem wilden Rosenstrauch und lauschte mit großer Angst. Die Schritte schienen sich zu nähern, endlich ging ein Mann vorbei, so nahe, daß er das Mädchen hätte entdecken müssen, wenn er nicht ganz in Gedanken versunken gewesen wäre. Nachdem Wereburgis noch etwas gewartet hatte, setzte sie ihren Weg fort. Aber schon nach einigen Schritten vernahm sie plötzlich wieder ein Geräusch; unruhiger als das erste, störte es die feierliche Waldstille. Zitternd blieb die Königstochter stehen. Sie hörte eine Weile Waffengeklirr... ein Schrei... klagendes Stöhnen und dann endlich nichts mehr.

„Ach, hier ist Blut vergossen worden, hier wurde wahrscheinlich ein Mord verübt.“ Sie wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne; sie vermutete, daß sicher der Bischof von Litschfeld das Schlachtopfer gewesen sei. Ihre eigene Gefahr vergessend, eilte sie zu der vermutlichen Stelle, um dem gottesfürchtigen Raddus Hilfe zu bieten, wenn es noch Zeit war. Plötzlich erschien derselbe Mann, der einige Augenblicke vorher vorbeigegangen war, aber dieses Mal lief er in größerer Eile und alles ließ in ihm den Mörder erkennen, denn er hielt noch ein blutiges Schwert in seiner Hand. Bei Mondenlicht gewahrte Wereburgis deutlich die Züge des gottlosen Werbode.

Sicher hat die Vorsehung sie hierher geführt, wenn auch nicht, um eine Missetat zu verhindern, so doch um den Schuldigen zu entdecken.

Diese grausame Tatsache bannte sie sozusagen fest an den Grund, doch den Mut in beide Hände nehmend, lief sie so rasch wie möglich nach einem offenen Platz im Walde, von woher sie den Schrei vernommen hatte. Hier fand sie zwei Männer bewegungslos ausgestreckt am Boden liegen.

„Er ist es nicht“, neu atemholend und den Abscheu über den Mörder unterdrückend, ging sie auf die beiden Unglücklichen zu. Aber kaum hatte sie sich vor Mitleid ihnen genähert, als sich ein Schrei ihrer Brust entrang: „Meine Brüder!“ und sie sank nieder bei den Leichen von Wulfrath und Rufinus.

Am andern Tag, als der König von einigen seiner Höflinge, worunter auch Werbode, umringt war, sah er die Königin und ihre Tochter in sein Gemach eintreten. Ermenildis in lange Trauerkleider gehüllt, das Haupt geneigt, die Augen voll Tränen, stützte sich auf den Arm ihrer Tochter Wereburgis. Beide schienen sich nur mit Mühe aufrecht zu halten.

„Was bedeuten die Trauerkleider und das zerstörte Gesicht?“ rief Wulferus fragend. „Bereitet ihr euch für die Hochzeitsfeierlichkeiten vor oder wollt ihr mich noch reizen, daß ihr so erscheint?“ Ermenildis antwortete nichts. Sie zeigte auf eine große Gardine, die zurückgeschoben wurde. Alle Blicke der Anwesenden richteten sich nach diesem Gemach.

„O, Entsetzen!“

In der Mitte des Zimmers stand ein Bett, worauf Wulfrath und Ruffinus ruhten. Raddus, der Bischof von Litschfeld, lag vor ihnen auf den Knien und betete langsam die Sterbegebete.

„Meine Kinder!“ rief der König mit lautloser Angst und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen.

„Ja“, antwortete Ermenildis, „und ich frage nun den König von Mercien, ob er seine Tochter Wereburgis noch dem Mörder ihrer Brüder zur Ehe geben will?“

Werbode erbleichte und schlug seine Augen nieder vor dem schrecklichen Blick des Wulferus. — Es herrschte einige Augenblicke Totenstille. — Es schien, daß der König mit seinen eigenen Gefühlen in heftigen Streit geriet. Werbode versuchte zu entweichen, aber ein neuer Blick seines Gebieters, noch drohender als der erste, hielt ihn auf der Stelle festgenagelt. Endlich streckte der König seine Hand nach ihm aus: „Dem Schuldigen muß Recht widerfahren.“

Sofort ergriffen zwei Soldaten den Mörder Werbode und brachten ihn hinaus.

Von diesem Tage an kam eine ganze Veränderung in das Betragen von Wulferus. Dem gemeinen Joch eines verräterischen Staatsmannes enthoben, tauschte er nun der Stimme seines Gewissens. Und als er sich einige Zeit der Trauer um seine verlorenen Kinder gewidmet hatte, beschloß er für seine Missetaten Buße zu tun. Er richtete sich nach dem Rat seiner Gemahlin und des heiligen Bischofs Raddus, vernichtete alle Götzenbilder, stiftete Kirchen und Klöster, unter andern die Abtei und das Priorat von Stone, wo seine beiden Söhne begraben wurden. Mit einem Wort: Er breitete den Gottesdienst aus, sowohl durch seinen Eifer als auch durch gute Werke und sein vorzügliches Beispiel.

Wereburgis fürchtete nun nicht mehr, ihrem Vater das Verlangen nach dem klösterlichen Leben zu offenbaren. Nachdem der König seine Zustimmung gegeben hatte, brachte er sie selbst in das Kloster von Ely, begleitet von Ermenildis und seinem ganzen Hofe. Die Äbtissin empfing ihn mit großer Feierlichkeit an der Klosterpforte. Großmütig und zufrieden verließ die Königin ihre Tochter, da sie wußte, daß sie vor allen Fallstricken der Welt geschützt sei. Außerdem dachte sie selbst daran, dem Beispiel der Tochter zu folgen, denn die Gesundheit des Königs nahm sichtbar ab. Nach dem Tode von Wulferus, im Jahre 675, nahm Ermenildis ebenfalls den Schleier im Kloster von Ely und wurde später dort als die dritte Äbtissin ernannt. In Demut und Geduld, in welcher Wereburgis ihre Prüfungszeit bestand, befestigte sie ihren Beruf. Bald wurde sie zur Ablegung der Gelübde zugelassen in Gegenwart ihrer königlichen Eltern. Sie blieb ein Vorbild für alle ihre Mitschwester, treu in der Beobachtung der Regel, eifrig im Gebet und in der Betrachtung und fleißig bei der Arbeit. Später verließ sie das Kloster von Ely, um auf Ansuchen ihres Onkels, des Königs Ethelred, die Regelzucht der Frauenklöster in seinem Reich wiederherzustellen. Dieser Fürst besorgte ihr auch die Mittel, um drei neue Klöster zu bauen. Wereburgis wurde von der Kirche in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Sie starb in Trentham am 3. Februar gegen Ende des 7. Jahrhunderts. Auf ihren Wunsch wurde sie in Hamburg begraben.